

### Einführung

Die Frage, ob die Praktische Theologie ohne Jesus Christus auskommen kann, ist natürlich eine höchst provokative Frage. Was geschieht, wenn die Antwort empirisch und normativ negativ sein sollte? Könnte man dann die Praktische Theologie noch eine theologische Disziplin nennen? Ich werde zur Beantwortung der empirischen Frage erst eine Stichprobe aus der niederländischen praktisch-theologischen Literatur präsentieren, weil diese den meisten deutschen Lesern sicherlich nicht sehr bekannt sein wird. Daraus resultiert eine Anfrage, deren Ziel nicht ist, ein Problem zu lösen, sondern eine Diskussion in Gang zu bringen, die für dieses Fach nützlich ist.

### Kommt die Praktische Theologie faktisch ohne Jesus Christus aus?

Bei dieser kurzen Durchsicht wird, wie gesagt, keine Vollständigkeit intendiert; es geht mir vielmehr um die Entwicklung einer Fragestellung. Ich beschränke mich auf das Feld der Reflexion über den Aufbau der Kirche. Es wäre die Mühe wert, zu evaluieren, ob die Resultate auch gültig sind für die anderen Subdisziplinen der Praktischen Theologie, wie z. B. Katechetik, Homiletik, Diakonik, Poimenik, Liturgik, und für die anderen Disziplinen, die bisweilen auch zur Praktischen Theologie gezählt werden (wie etwa Kirchenrecht und Moraltheologie).

Der *grand old man* auf dem fraglichen Gebiet ist in den Niederlanden Jan Hendriks. Dessen bekannteste Arbeit ist: *Gemeente als Herberg*.<sup>1</sup> Der Kernbegriff des Buches ist theologisch höchst bedeutsam: Es geht um den Begriff der *koinonia*. Diese *koinonia* entsteht, weil „Gott oder Jesus ruft“<sup>2</sup>. Hendriks entfaltet diese Aussage in drei Dimensionen: im Umgang mit Gott, in der Gemeinschaft der Brüder und Schwestern untereinander und im Dienst an der Welt.<sup>3</sup> Dass diese drei Dimensionen untrennbar miteinander verbunden sind, wird am Abendmahl illustriert. Das beginnt schon mit der Einladung: Der

---

<sup>1</sup> Vgl. Jan Hendriks, *Gemeente als herberg*. Een concrete utopie, Kampen <sup>4</sup>1999.

<sup>2</sup> Hendriks, *Gemeente als herberg* (s. Anm. 1) 36.

<sup>3</sup> Vgl. Hendriks, *Gemeente als herberg* (s. Anm. 1) 36–46.

Herr selbst lädt ein, nicht der Priester oder Prediger. Die Kommunion, die Gemeinschaft mit dem Herrn, begründet erst unsere Gemeinschaft, und wir werden aufgefordert die Armen nicht zu vergessen.<sup>4</sup> Diese Stellen sind die einzigen im Buch, an denen Jesus Christus explizit genannt wird.

An dieser Stelle sollte auch ein Blick auf eine frühere Publikation von Jan Hendriks zur Theorie des Kirchen- und Gemeindeaufbaus geworfen werden, die in den Niederlanden sehr einflussreich war: *Een vitale en aantrekkelijke gemeente*.<sup>5</sup> Dort verwendet Hendriks ein Modell, das er auch mit Hilfe eigener organisationssoziologischer Studien entwickelt hat. Er unterscheidet fünf Faktoren, die bestimmend sind für die Vitalität und den Reiz einer Gemeinde: (1) ob ein positives Klima herrscht, (2) ob die Führung der Gemeinde stimulierend ist, (3) wie sie strukturiert ist (Beziehungen zwischen der Gemeinde als Organisationsform und ihren einzelnen Mitgliedern sowie zwischen ihren verschiedenen Gruppierungen), (4) ob die Aufgaben für Personen und Gruppen anziehend und die angestrebten Ziele motivierend sind (also ob die Aufgaben als bedeutungsvoll erfahren werden können) und schließlich (5) ob die Gemeinde eine ansprechende Identitätskonzeption hat.<sup>6</sup> Für Hendriks ist dabei die Gleichheit aller Mitglieder der Kirche die entscheidende theologische Kategorie. Bei der Führung ist darum entscheidend, ob sie das Subjektsein der Gläubigen ernst nimmt.<sup>7</sup> Man könnte diese theologische Position ‚typisch reformiert‘ nennen, aber es lassen sich – gerade nach dem II. Vatikanum – auch ‚gut katholische‘ Argumente dafür nennen. Für unser Thema ist jedoch bedeutender, dass Jesus Christus in dem Buch kaum explizit genannt wird.

Ich gehe zu einem anderen Autor über, der jetzt in den Niederlanden zunehmend an Bedeutung gewinnt: Henk de Roest. 2005 präsentierte er ein Buch, in dem er seine Erfahrungen mit der Strömung *Building bridges of hope* praktisch-theologisch reflektiert: *En de wind steekt op* (übersetzt: „Und der Wind erhebt sich“).<sup>8</sup> De Roest sieht die Pneumatologie als zentrale Kategorie und neue Chance. Wenn Gemeinden aussterben, kann der Heilige Geist zu wehen anfangen; es können Neuanfänge realisiert werden, die man vorher kaum für möglich gehalten hätte. Und doch wird die Kirche nicht spiritualisiert. So zeichnet de Roest drei Modelle von Kirche: a) die Kirche als „Schutz-Netz“, b) als Herberge oder c) als Tempel, wobei das Maß der Bindung sich sukzes-

<sup>4</sup> Vgl. Hendriks, *Gemeente als herberg* (s. Anm. 1) 39.

<sup>5</sup> Vgl. Jan Hendriks, *Een vitale en aantrekkelijke gemeente. Model en methode van gemeenteopbouw*, Kampen 1990.

<sup>6</sup> Vgl. Hendriks, *Een vitale en aantrekkelijke gemeente* (s. Anm. 5) 33–40.

<sup>7</sup> Vgl. Hendriks, *Een vitale en aantrekkelijke gemeente* (s. Anm. 5) 66–75.

<sup>8</sup> Vgl. Henk de Roest, *En de wind steekt op. Kleine ecclesiologie van de hoop*, Zoetermeer 2005.

siv verringert.<sup>9</sup> Es geht ihm deutlich um das Funktionieren der konkreten Kirche. Dabei ist es theologisch wichtig, das er sich nicht für ein Modell entscheidet, weil jedes einzelne seine Wahrheit enthält. Die Kirche braucht eine auf Dauer hin angelegte Gemeinschaft, aber ohne den Zwang und die Enge eines „Schutz-Netzes“, weil ein zu starkes Schutzbedürfnis und -verhalten zu Sektierertum führen kann. De Roest erinnert an eine Tradition aus dem 16. Jahrhundert, die innerhalb der calvinistischen Kirche der Niederlande eine Rolle gespielt hat. Dort hatten Gemeinden neben Mitgliedern, die durch Taufe und Konfirmation mit der Gemeinde verbunden waren und gemäß ihren Rechtsregeln leben wollten, auch einen anerkannten Kreis von Zuhörern.<sup>10</sup> Solche Kombinationen sollten auch heute möglich sein. Diese Reflexionen stehen bei de Roest im Zusammenhang mit den missionarischen Herausforderungen unserer heutigen Kirche. Gerade vor diesem Hintergrund gilt es, den Heiligen Geist wehen zu lassen, so dass Kirche und Welt in Bewegung geraten. De Roest lässt im Hinblick auf die Identität des Heiligen Geistes keinen Zweifel zu: Es ist der Geist Jesu Christi. Er nennt den Heiligen Geist „einen christozentrischen Führer der Mission der Kirche“<sup>11</sup>. Wenn Henk de Roest von einem Neuanfang einer sterbenden Gemeinde spricht, spürt man, dass der Heilige Geist der Geist ist, der Jesus Christus von den Toten auferweckt hat.<sup>12</sup> Aber dabei bleibt es: Mehr finden wir nicht über Jesus Christus. Es ist nicht nichts, es ist auch nicht sehr viel.

Doch nun eine kurze selbstkritische Reflexion. Wie steht es mit meinen eigenen Publikationen? In dem Artikel *Geloof en kerk in de moderniteit* habe ich über die Gestalt des Glaubens in einer Gesellschaft reflektiert, die gekennzeichnet ist durch eine Verringerung der Macht vieler kollektiver Institutionen (inklusive die Kirche) und die Qual der Wahl, die den Individuen auferlegt wird. Welche Chancen bietet das für den Glauben und welche Probleme verursacht diese Situation für die katholische Kirche?<sup>13</sup> Jesus Christus kommt nur einmal explizit in diesem Aufsatz vor. Wo Religion und Glaube – auf welche Weise auch immer – unterschieden werden, müssen wir die Identität des christlichen Glaubens genauer bestimmen. In dem genannten Aufsatz nenne ich fünf Basiselemente, um das Wesen und das unterscheidend Christliche

<sup>9</sup> Vgl. de Roest, *En de wind steekt op* (s. Anm. 8) 41–50.

<sup>10</sup> Vgl. de Roest, *En de wind steekt op* (s. Anm. 8) 238–239.

<sup>11</sup> De Roest, *En de wind steekt op* (s. Anm. 8) 82.

<sup>12</sup> Siehe dazu auch den Artikel über sterbende Gemeinden in: Rein Brouwer – Kees de Groot – Henk de Roest – Erik Sengers – Sake Stoppels, *Levend Lichaam. Dynamiek van christelijke geloofsgemeenschappen in Nederland*, Kampen 2009, 199–238.

<sup>13</sup> Vgl. Jozef Wissink, *Geloof en kerk in de moderniteit. Enkele praktisch-theologische notities*, in: G.A.F. Hellemans – M.A.G.T. Kloppenborg – H.J. Tieleman (Hg.), *De moderniteit van religie* (Utrechtse Studies 1), Zoetermeer 2001, 55–69.

zu beschreiben. Das zweite Element ist eben das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Auferstandenen: Ihm sind Christen im Gehorsam verbunden.<sup>14</sup> Selbstkritisch gesagt im Hinblick auf die Fragestellung, wie häufig Christus vorkommt: Nun, das ist nicht nichts, es ist aber auch nicht sehr viel.

Auch in meinen *Fingerübungen für eine praktische Ekklesiologie*<sup>15</sup> wird Jesus Christus nur ein Mal genannt. Es geht um eine Auseinandersetzung mit Manfred Josuttis (1996)<sup>16</sup>. Ich verteidige hier die These, dass die Kirche zugleich Institution, Gemeinschaft und Bewegung ist und sein soll und dass alle drei Momente theologisch positiv gewürdigt werden sollen, weil sie bedeutungsvolle Werte vergegenwärtigen. Zugleich sollen alle drei Aspekte theologisch-kritisch geprüft werden, ob sie der Sache, worum es im Glauben geht, wirklich dienlich sind.<sup>17</sup> Josuttis spricht über die Kirche als Umwelt, die Kirche als Organisation und die Kirche als Leib Christi. Lediglich das letzte Konzept funktioniert als theologisches Konzept, und es dient dazu, ironisch über das Klima der Gemeinschaft und die organisatorischen Aufgaben des Pfarrers zu sprechen.<sup>18</sup> Hier werden die Institution und die Gemeinschaft ent-theologisiert – und das soll nicht geschehen. Dieser Diskussionspunkt ist die einzige Stelle, an der der Name Jesu Christi vorkommt.

Diese Fragelinie nach der praktischen Ekklesiologie hat mich in letzter Zeit auf die Spuren der Missiologie geführt (*Mission and Modernity*): Was ist die Sendung der Kirche? Wie soll sie Gestalt annehmen in der heutigen Phase der Modernität?<sup>19</sup> Auch in diesem Aufsatz gibt es nur eine Stelle, an der Jesus Christus explizit zur Sprache kommt; allerdings ist es schon ein zentraler Punkt im ganzen Aufsatz, wenn im Folgenden zur Bestimmung der Sendung der Kirche ein Textabschnitt aus *Apostolicam Actuositatem* angeführt und kommentiert wird:

„Das Erlösungswerk Christi zielt an sich auf das Heil der Menschen, es umfasst aber auch den Aufbau der gesamten zeitlichen Ordnung. Darum besteht die Sendung der Kirche nicht nur darin, die Botschaft und Gnade Christi den Menschen nahezubringen,

<sup>14</sup> Vgl. Wissink, *Geloof en kerk in de moderniteit* (s. Anm. 13) 61–62.

<sup>15</sup> Vgl. Jozef Wissink, *Een kerk met toekomst. Vingeroefeningen voor een praktische ecclesiologie*, in: Staf Hellemans – Willem Putman – Jozef Wissink (Hg.), *Een kerk met toekomst? De katholieke kerk in Nederland 1960–2020*, Kampen 2003, 138–160.

<sup>16</sup> Vgl. Manfred Josuttis, *Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität*, Gütersloh 1996.

<sup>17</sup> Vgl. Wissink, *Een kerk met toekomst* (s. Anm. 15) 151–152.

<sup>18</sup> Vgl. Josuttis, *Die Einführung in das Leben* (s. Anm. 16) 72–74; 78–79.

<sup>19</sup> Vgl. Jozef Wissink, *Mission and Modernity. Reflections on the Mission of the Church in Advanced Modern Society*, in: Staf Hellemans – Jozef Wissink (Hg.), *Towards a New Catholic Church in Advanced Modernity. Transformations, Visions, Tensions*. Wien u. a. 2012, 257–274.

sondern auch darin, die zeitliche Ordnung mit dem Geist des Evangeliums zu durchdringen und zu vervollkommen.“ (AA 5).

Mit diesem Zitat wird betont, dass sowohl (Neu-)Evangelisation als auch diakonaler Einsatz für eine barmherzige und gerechte Gesellschaft notwendig sind.<sup>20</sup> Damit ist ein zentrales Thema aus der Christologie zur Sprache gebracht: das Heil im engeren und weiteren Sinne und die Bezogenheit Christi auf dieses uns zugesagte Heil.

Natürlich kann eine etwas willkürliche Stichprobe wie diese keine Allgemeingültigkeit beanspruchen, aber ich denke, dass sich – von der evangelikalen Literatur einmal abgesehen – der Befund, dass Jesus Christus explizit kaum vorkommt, bestätigt wird.

### Kann die Praktische Theologie ohne Jesus auskommen?

Die erste Reaktion auf diese Frage ist für gewöhnlich, dass eine christliche Praktische Theologie selbstverständlich nicht ohne Jesus auskommen kann. Unter dieser Voraussetzung bedeutet das Resultat dieser kurzen Analyse, dass es um die Praktische Theologie nicht gut steht, die evangelikale Literatur möglicherweise ausgenommen. Es ist in der Tat schon erschreckend zu sehen, wie wenig Jesus in der Praktischen Theologie vorkommt. Aber spricht die Selbstverständlichkeit, mit der man denkt, dass Jesus in der Praktischen Theologie sehr oft vorkommen sollte, für sich? Im Folgenden sollen verschiedene Perspektiven zur Sprache kommen und dialektisch miteinander verbunden werden.

(1) Ist Jesus so abwesend, wie es scheint, wenn man sozusagen nur ins Namensregister schaut? Ist er in der Verteidigung bestimmter Werte nicht anonym anwesend?

(2) Welche dieser Werte sollen tatsächlich in den Theorien vom Aufbau der Kirche und der Gemeinden berücksichtigt werden?

(3) Ist eine gewisse Zurückhaltung im Sprechen von Jesus vielleicht auch eine Folge des besonderen Fachprofils der Praktischen Theologie, weil sie eine Handlungswissenschaft ist?

(4) Vielleicht dürfte es doch „etwas mehr Jesus“ in der Praktischen Theologie geben als es heute der Fall ist, aber was sind gute Kriterien einer praktisch-theologischen Jesusrede?

<sup>20</sup> Vgl. Wissink, *Mission and Modernity* (s. Anm. 19) 259–261.

*(1) Ist Jesus so abwesend wie es scheint?*

Natürlich ist es nicht ausreichend, lediglich zu konstatieren, dass der Name Jesus oder der Titel Christus in einem Artikel fehlt. Es könnte sein, dass die Sache Jesu präsent ist. Die Frage ist, inwiefern die Sache Jesu als Sache von seiner Person zu scheiden ist. Eine negative Antwort auf diese Frage kann bedeuten, dass man einen Verweis auf die Sache als bloßen Humanismus betrachtet; man kann diese Antwort auch dahingehend deuten, dass Jesus gemeint ist, wenn seine Sache genannt wird. Jan Hendriks nennt z. B. als Charakteristikum des Diakonats, dass hier versucht wird, die Welt mit den Augen des Asylanten, der Witwe, des Armen oder mit denen der Eltern eines geistig behinderten Kindes zu sehen.<sup>21</sup> Das eben ist bedeutsam für die Sache Jesu, denn darin begegnet uns das Erbe der Tora und das Erbe Jesu Christi. Wenn Hendriks in seinem früheren Buch die Führung der Kirche nur dann gut nennt, wenn sie das Subjektsein der Gläubigen respektiert,<sup>22</sup> so kann man das zurückführen auf das Erbe der Aufklärung, aber auch (wie dieses Erbe der Aufklärung überhaupt) auf den Geist der Freiheit der Kinder Gottes oder auf die Vision des Menschen als *imago Dei*. Als Andreas und ein anderer Jünger Jesus folgen, ist seine erste Frage an sie: „Was verlangt ihr?“ (Joh 1,38). Im Hinblick auf meine eigenen Aufsätze könnte ich auf die universale Ausbreitung des Heils verweisen, die darin befürwortet wird und die sowohl in Zusammenhang mit der Schöpfungslehre steht als auch mit der Universalität der Erlösung, die uns im Pascha Jesu geschenkt worden ist. Auch hier kann ich keine Vollständigkeit anstreben; es geht mir nur um die Entwicklung der Fragestellung.

*(2) Welche Werte sollten von der Christologie her in der Praktischen Theologie berücksichtigt werden?*

Bei dieser Frage wird absichtlich von Christologie gesprochen, weil hier thematisiert werden soll, was wir meinen, wenn wir über Jesus Christus sprechen. Sprechen wir vom historischen Jesus? Welchen historischen Jesus meinen wir dann? Den am Kreuze scheiternden Apokalyptiker Albert Schweitzers? Den frommen Naturmystiker von Harnacks? Oder den Revolutionär und Befreier der Befreiungstheologie? Diese Fragen klingen leicht ironisch – und so sind sie auch gemeint. Ich achte die Historiker sehr und habe viel von ihnen gelernt, aber die Erkenntnisse der historisch-kritischen Exegese lassen sich doch in folgenden drei Aussagen zusammenfassen: 1) Jesus war – wie wir –

<sup>21</sup> Vgl. Hendriks, *Gemeinde als Herberg* (s. Anm. 1) 37.

<sup>22</sup> Siehe oben S. 102 mit Anm. 7.

ganz Mensch mit Fragen, auch religiösen Fragen. 2) Jesus war wirklich Jude und lebte im jüdischen religiösen Milieu seiner Zeit – mit großer Nähe zum Pharisäertum. 3) Es ist fast unumgänglich, dass die eigene Theologie des Historikers/der Historikerin das Bild Jesu beeinflusst, das er oder sie uns zeichnet. Die Literatur dieses Genres ist deshalb mit einer gewissen Vorsicht zu behandeln.

Vorzuziehen ist aus meiner Sicht eine differenzierte, vielschichtige Betrachtungsweise: Da ist zum einen das Bild, das uns die Evangelien präsentieren, sodann das im rechten Sinne verstandene kirchliche Dogma und schließlich die historisch-kritische Forschung mit ihren relativ gesicherten Erkenntnissen. Von daher würde ich für den Kirchen- und Gemeindeaufbau (und die diesbezügliche Theorie) z. B. das Dogma von der Inkarnation für unverzichtbar halten: Die ganze menschliche Natur ist aufgenommen vom Logos. Deshalb soll auch unser Glaube den ganzen Menschen sehen in seiner unverwechselbaren Würde: als Mann und Frau, als Wesen mit Leib und Seele, mit Angst und Mut, Lust und Schmerz, mit personaler Freiheit und als Gemeinschaftswesen, mit seinem Interessen und der Möglichkeit, diese zu opfern, wenn die Not eines Anderen das erfordert. Es geht um den ganzen Menschen und um alle Menschen, deren Bruder Christus geworden und für die er gestorben ist. Darum ist auch das missiologische Thema der Inkulturation mit dem Thema der Inkarnation verwandt. Auch die Sündenthematik und die Fragen hinsichtlich Versöhnung und Vergebung sind unentbehrlich: Vergebung hat viel mit Tragkraft zu tun. Die Sünde wird eher abnehmen, wenn sie, ohne sie zu leugnen, getragen wird als wenn große Programme zu ihrer Überwindung erdacht werden. Praktische Theologie sollte sich überdies immer der Gefahr bewusst sein, dass sie auf eine gewisse Art und Weise gewalttätig wird, besonders dann, wenn Menschen zu viel aus eigener Kraft und Überzeugung durchsetzen wollen. Nur der Herr kann das Haus bauen (Ps 127,1) – und Er wird es tun, zu Seiner Zeit. Damit kommen wir zum nächsten großen Thema: zur Auferstehungshoffnung. In dieser Hoffnung dürfen Christen getrost auf das Vorletzte setzen, weil sie Zutrauen haben zum Letzten, um mit Worten von Dietrich Bonhoeffer zu sprechen.<sup>23</sup> Von der Christologie her ist schließlich das Thema, in welchem Verhältnis die Kirche zur Welt steht, unentbehrlich. Die Kirche steht im Dienst an der Welt (auch wenn sie ab und zu legitim mit internen Angelegenheiten beschäftigt ist). Sie soll die Welt zwar unterrichten, aber sie muss auch sehr viel zuhören, weil ihr Herr sie in der Welt zu neuen Entdeckungen und neuen Aufgaben herausfordert. Ich nenne dieses Thema (auch) christologisch, weil der Herr in der Auferstehung auf verborgene Weise Herr der Welt geworden ist. Die von der Kir-

<sup>23</sup> Vgl. Dietrich Bonhoeffer, *Ethik* (DBW 6), Gütersloh 1992, 128–150.

che geforderte Offenheit für das Sprechen Christi von der Welt her hat ihre Entsprechung beim irdischen Jesus, wie die von Ihm geforderte Offenheit in der Begegnung mit der syrophönizischen Frau zeigt: Diese Frau ist in ihrem Glauben hilflos und zugleich Lehrerin für Jesus (Mt 15,21–28).

*(3) Ist eine gewisse Abwesenheit Jesu vielleicht eine Folge des besonderen Fachprofils der Praktischen Theologie?*

Das besondere Fachprofil der Praktischen Theologie besteht m. E. darin, dass sie eine akademische Disziplin mit einer starken Handlungsorientierung ist. Wir versuchen als praktische Theologen Handlungen von Menschen und Institutionen zu untersuchen, Theorien über dieses Handeln zu formulieren, dieses Handeln im Lichte des Evangeliums und unter dem Aspekt des gelingenden Handelns zu evaluieren und dann mögliche Strategien zu entwerfen, um das Handeln zu verbessern. Oft geschieht dies alles in Zusammenarbeit mit Menschen, die in Kirche und Gesellschaft arbeiten und die unseren akademischen Erkenntnisfortschritt unterstützen und von den gewonnenen Erkenntnissen selbst profitieren. Ich sage nicht, dass jede akademische praktisch-theologische Studie unmittelbar auf die Verbesserung irgendeines Handelns bezogen ist; die Beziehung kann auch indirekt sein. Aber auch dann bleibt die Bezogenheit auf die Verbesserung menschlichen Handelns.

Die Frage ist nun, ob eben diese Orientierung auf das Handeln damit zu tun hat, dass Jesus in der Praktischen Theologie weniger genannt wird, und ob das nicht auch ein positives Signal sein könnte. Ich meine, dass eine Handlungstheorie eine gute Deskription des Handlungsfeldes bietet und sich dann an Werten und Handlungsprinzipien orientiert, nach denen die Handlungssituationen evaluiert werden. Das führt dann wieder zu Strategien, die eine Verbesserung der Handlungssituationen ermöglichen. Jesus aber ist kein Handlungsprinzip, das wir funktionalisieren können. Er ist der Herr. Er hat versprochen, dass Er uns und unseren Dienst gebrauchen wird. Er darf nicht umgekehrt für unseren Dienst und unsere Pläne instrumentalisiert werden. Hier können leicht Verwechslungen auftreten. Wenn man Situationen vorschnell moralisierend vom Vorbild Jesu her analysiert, kann das eine Form von Fundamentalismus sein, der sich Jesus aneignet und in den Dienst der eigenen Sicherheit zwingt. Man sieht in amerikanischen Spielarten dieses Typs pastoraler Handlungsbegründung oft ein hohes Maß an Machbarkeitsdenken, wobei in der Praxis wenig Platz ist für die theoretisch so hoch gepriesene Gnade. Eher dem Sendungsauftrag der Kirche entspricht demgegenüber eine nüchterne Praxis von solidem Gemeindeaufbau, der in dem Bewusstsein geschieht, dass ihr Gelingen Sache des Herrn ist – und dies auch dann, wenn der Name Jesu nicht so häufig fällt.

*(4) Darf es etwas mehr sein?*

Dennoch ist das eingangs aufgeworfene Problem mit diesen Reflexionen nicht einfach gelöst. Ist der Befund einer wenig expliziten Christologie in der Praktischen Theologie wirklich kein Grund zur Sorge? Darum ende ich mit der Frage, die der Metzger mir oft stellt, wenn ich Fleisch bei ihm kaufe: „Darf es etwas mehr sein?“

Vielleicht könnte der Begriff der Nachfolge in der Praktischen Theologie einen größeren Platz einnehmen. Gemeint ist hier mit Nachfolge nicht, dem moralischen Vorbild Jesu durch Nachahmen seiner Tugenden und Wertausrichtungen zu folgen, sondern das Hören und Antworten auf den Ruf Jesu, um in seiner Nähe zu leben, so wie die Schüler ihm buchstäblich auf seinem Weg gefolgt sind. Wie für die Schüler, so gilt auch für uns: dem Meister zu folgen und ihm nicht im Wege zu stehen, wie Petrus das tut, wenn er zu Jesus sagt, dass der Weg nach Jerusalem nicht der richtige Weg sei.

Doch wie wird das praktisch, ohne fundamentalistisch zu werden? Vielleicht hätten wir noch einmal nachzudenken über die herkömmliche Art und Weise unserer Entscheidungsfindung. Von der Ordensleitung der niederländischen Jesuiten wurde mir erzählt, dass sie bei wichtigen Entscheidungen die ignatianische Unterscheidung der Geister praktiziert. Ich bin noch nicht sicher, ob die Methode ohne Weiteres auf die heutigen Herausforderungen des Kirchen- und Gemeindeaufbaus übertragbar ist, aber es könnte doch zumindest ein Anfang sein, die genannte jesuitische Praxis näher zu untersuchen. Das würde auch der Beziehung von Praktischer Theologie und wissenschaftlich reflektierter Spiritualität zugutekommen – und auch dies wäre eine Chance, Jesus mehr Raum zu geben.

Prof. Dr. J.B.M. (Jozef) Wissink  
Emeritierter Professor der Tilburg School of Catholic Theology  
Spinsterlaan 12  
NL-3454 WZ De Meern  
Fon: +31 (0)30 6664732  
eMail: wiszeg(at)casema(dot)nl